

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Waffen des Lichtes**

**Faulhaber, Michael von  
Freiburg im Breisgau, 1915**

12. Die Ernte auf dem Blutacker

**urn:nbn:de:bsz:31-34694**

## 12. Die Ernte auf dem Blutacker.

Die grausame Wirklichkeit des Krieges soll nicht verschleiert werden. Er ist und bleibt ein Teil von jener Saat, die der böse Feind im Schatten der Nacht unter den Weizen gesät hat (Mt 13, 25) — ein Blutacker, auf dem kostbares Menschenblut kübelweise wie Wasser ausgegossen wird — eine Schädelstätte, mit deren Totenschädeln man eine Pyramide bauen könnte — ein Lazarushaus, wo viel Volkskraft verkrüppelt liegt — ein Leichenfeld, wo unsagbar viel Familienglück und Familienhoffnungen eingegraben werden — ein Scherbenhügel, wo ungezählte Vermögenswerte verpulvert, ungezählte Kulturwerte der Wissenschaft, Kunst und Technik in Scherben geschlagen werden. Die Schlachtenmaler mögen ihn noch so grauenhaft malen, ihr Bild bleibt hinter dem Grausen der Wirklichkeit zurück, so weit, wie eine gemalte Kanone hinter einer wirklichen zurückbleibt. Der Krieg ist nicht das allergrößte Übel. Ein noch größeres Fragezeichen geistert über den Trümmern von Avezzano; denn im Erdbeben kommt der Tod wie der Dieb in der Nacht, und die zehntausend dort lebendig Begrabenen waren nicht von der



gleichen Begeisterung getragen wie unsere Truppen beim Marsch über die Grenze. Ein größeres Übel als der Krieg ist auch der Scheinfriede; denn an einem langen Scheinfrieden können die Völker sich auch verbluten, und nach dem Evangelium ist es besser, der Wolf kommt im Wolfspelz als im Lammfell eines scheinfriedlichen Nachbarn. Der Krieg ist nicht das allergrößte Übel, er ist und bleibt aber eines von jenen großen Argernissen, deren Urheber mit einem Mühlstein um den Hals auf hoher See ertränkt werden müßte; er bleibt eine dunkle Wetterwolke, die die Sonne untergehen läßt über Gute und Böse und hageln läßt über Schuldige und Unschuldige.

Ein Licht in diesem Dunkel ist der Vorsehungs Glaube des Evangeliums. Wir wissen heute noch nicht im einzelnen, was für Pläne der göttlichen Weltregierung mit dem Kriege in geschichtliches Dasein treten — der Weltherr breitet seinen Weltplan ebensowenig auf der Gasse aus wie ein rechter Feldherr seinen Feldplan. Wir wissen aber heute schon, daß die Laufgräben auch der kriegsgeschichtlichen Entwicklung nach den weisen Plänen einer höheren Weltregierung, nicht nach den närrischen Launen des blinden Zufalls angelegt sind. Ohne



den Willen des Vaters fällt auch nicht ein Sperling vom Dache (Mt 10, 29), und Gottes Mühlen stehen auch im Kriege nicht stille. Mag sein, daß da und dort den Kleingläubigen Verstand und Glaube vor den Rätseln des Krieges stille stehen; den tiefer Suchenden und besonders den Leidtragenden wird gerade aus dem Vorsehungsglauben der neutestamentlichen Heilsbotschaft tieferes Verständnis für die Rätsel des Krieges und reichere Tragkraft für seine Lasten erwachsen. Ein Landwehrmann hat mir treuherzig geschrieben: „Schicken Sie mir die Litanei von der göttlichen Vorsehung!“ Der gute Mann wußte, was für einen Halt der Glaube an die Vorsehung bietet.

Für den Vorsehungsgläubigen ist der Krieg eine Pflugschar in der Hand Gottes, die in tiefen Furchen viel Brachfeld aufreißt, viel Unkraut umackert, den Boden für gute Saat bereitet und Neuland pflügt, auch wenn dabei Grenzsteine mitumgeackert werden. Es wäre einseitig, nur von der Distel- und Unkrauternte des Krieges zu reden. Auch der Weizen des Evangeliums blüht auf den blutgetränkten Feldern. Man denkt an jenen Acker im Evangelium, worauf Unkraut und guter Weizen nebeneinander wachsen. Sogar



solche, die sich im Frieden ihr Vertrauen auf den gesunden Kern unserer Männer nicht ausreden ließen, sind erstaunt, was für herzhafte Frömmigkeit die große Stunde und die große Gnade in diesem Feldzug aus der deutschen Männerwelt herausgeholt hat. Das Vaterunser, das Königsgebet des Evangeliums, ist neu zu Ehren gekommen, und das De profundis aus den Schützengräben hat das neuerwachte Vertrauen zur Kraftquelle des Gebetes bestätigt. Es ist also nicht gegangen wie bei jenem Kinde, das über dem Tischgebet sein Brüderchen unartig sieht und mitten im Beten eine Pause macht: „Lieber Gott, entschuldige, ich muß erst mein Brüderchen durchhauen.“ Das rauhe Leben an der Front hat keine Gebetspausen gebracht. Der Ruf nach kleinkalibriger religiöser Literatur ist nicht verstummt, und das heilige Evangelium wurde in verschiedenen prächtigen Taschenausgaben zu Hunderttausenden von Drucken den katholischen Soldaten ins Feld geschickt. Viele haben in ihrem ganzen Leben noch nicht so viel im Evangelium gelesen wie jetzt im Krieg.

Ich habe wiederholt Gelegenheit gehabt, mit einem Ausweis des bayrischen Feldpropstes, Eminenz von Bettinger, vor bayrischen Truppen im Felde Gottesdienst zu halten und die



Kraft aus der Höhe in den vordersten Feuerzonen wirksam zu sehen. Es liegt ein heiliger Ernst auf den Gesichtern unserer Brüder im feldgrauen Rock, es leuchtet ihnen aber auch eine ungebrochene Zuversicht aus den Augen. In den Kriegslazaretten werden mitten unter unsern Soldaten von deutschen Ärzten französische Kinder mitgepflegt, die von französischen Fliegerbomben verletzt wurden. In den zu Trümmern geschossenen Dörfern haben deutsche Offiziere den wenigen zurückgebliebenen Einwohnern ein neues Obdach verschafft. Auf einem vorgeschobenen Posten an der Maaslinie haben die deutschen „Barbaren“ das kunstwertvolle Marienbild an einer Kirchenmauer, das nicht herauszunehmen war, mit Sandsäcken gegen feindliche Granaten eingebaut. Mit einer ergreifenden Pietät werden die Gräber gepflegt, wie es schöner auch auf dem heimatlichen Friedhof nicht sein könnte. Aber allen Einzelbeobachtungen aber haben zwei Dinge mich in tiefer Seele gepackt: die geistige Arbeit, die Tag und Nacht in den Feldherrenzelten geleistet und in den amtlichen Berichten niemals erwähnt wird, und der religiöse Ernst unserer Brüder im Leben und Sterben. Die deutsche Kriegskunst betet. Der Heilswille der Soldaten vor dem



Jordanprediger, das demutvolle Kommunion-  
 gebet des Hauptmanns von Kapharnaum, das  
 mutvolle Glaubensbekenntnis des Hauptmanns  
 unter dem Kreuze haben wie in den Tagen des  
 Evangeliums die Sprache wieder gefunden. Der  
 Spaten hat manches im Frieden vergrabene  
 Glaubensstalent wieder ausgegraben. Von einem  
 bayrischen Offizier wird das Wort weitererzählt:  
 „Wir haben es nicht leicht, aber wir haben  
 doch zwei große Freuden, die Heimatpost und  
 unsern Feldgottesdienst.“ Und ein verwundeter  
 Leutnant spricht im Lazarett seine seelische Wand-  
 lung offen aus: „Ich bin zweimal getauft wor-  
 den. Einmal in der Kirche. Das Christentum  
 aber, das ich dort empfing, war längst verloren  
 gegangen. Das zweite Mal im Feuer der Schlacht.  
 Das Christentum, das ich da wiedergewonnen,  
 soll niemand mehr meinem Herzen entreißen.“  
 Dieses religiöse Erwachen ist gewiß eine köst-  
 liche Frucht des Krieges im Geiste des Evan-  
 geliums.

Der Unglaube hat die Feuerprobe der blu-  
 tigen Zeit nicht bestanden. Die schwerste  
 Niederlage in diesem Weltkrieg ist der  
 Kreditverlust des Atheismus und der  
 andern fremden Götter von ähnlichem Kaliber.  
 Es ist eben nicht genug, dem Volke immer nur

vorzureden, was es nicht glauben soll. Ein gesundes Volk läßt sich auf die Dauer mit rein negativen Größen nicht abspeisen und verlangt besonders in der Stunde der Not nach einem Gott, der helfen kann. Mit Plappatronen kann man in Friedenszeiten Manöver machen, aber keinen Krieg bestehen. Man hat über die Kriegsandacht des Volkes als bloße Kriegsangst gespöttelt und wird es vermutlich nach dem Kriege wieder tun. Was unser Volk in der Kriegsnot zahlreicher als sonst vor die Altäre Gottes führte, war die Überzeugung, daß von den Göttern des Unglaubens nichts zu hoffen ist. Darum hat das Volk über diese Götter, die einen Mund, aber kein Trostwort, eine Hand, aber keine aufrichtende Kraft haben, ein Scherbengericht gehalten, von dem sie sich nicht so bald wieder erholen sollen. Unser Volk hat das schöne Wort aus dem Koran, der Bibel des Islam, tiefer erkannt: Erbleichende Sterne können meine Götter nicht sein.

Für die berufsmäßige, geordnete Zuleitung der religiösen Kraftquellen, für die Truppenseelsorge in Feld und Lazarett wurden, dank dem Zusammenarbeiten der staatlichen und kirchlichen Stellen, in diesem Kriege mehr Seelsorgskräfte als früher mobil gemacht. Das bis-



her Geschehene rechtfertigt unser Vertrauen auch auf ein weiteres wohlwollendes Entgegenkommen der höchsten staatlichen Stellen. Durch persönliche Beobachtung, aus Soldatenbriefen und Berichten haben wir für den Bereich der bayrischen Truppen die Überzeugung gewonnen: Unsere Feldgeistlichen haben mit einem wahrhaft apostolischen Eifer, der die Todesgefahr im Felde und die Ansteckungsgefahr in den Lazaretten nicht fürchtete, eine ausgedehnte, heilbringende Wirksamkeit entfaltet, und dafür sei vor allem dem Feldpropst der bayrischen Armee, dem Herrn Kardinal-Erzbischof von Bettinger, im Namen der Familien unserer Soldaten ehrebetiger Dank ausgesprochen. Wie für das religiöse Leben in München wird das gottgesegnete Organisationstalent Seiner Eminenz auch für die bayrische Militärseelsorge auf ein Jahrhundert hinaus die Meilensteine setzen.

Aus meiner eigenen Militärzeit lebt mir noch in der Erinnerung die Antwort, die uns unser Hauptmann auf den Glückwunsch der Kompagnie zu seinem silbernen Dienstjubiläum gab: „Die Hauptsache habt ihr vergessen. Ihr hättet mir wünschen sollen, daß ich meine Kompagnie noch einmal ins Feld führe. Wir verfaulen ja in der Kaserne.“ Das war vor 26 Jahren.



Das Wort vom Versaulen im Frieden darf nicht martialisch übertrieben werden. Zum Teil ist aber der Krieg tatsächlich, mindestens in seinem Anfang, auch in sittlicher Beziehung ein Aufwecker aus dem Taugorausich der letzten Friedensjahre und für viele ein Hahnenschrei entschiedener Umkehr geworden. Nicht für alle kam das Erwachen, manche haben den Schlaf des Ungerechten weitergeschlafen, und noch viel weniger werden alle Erwachten wach bleiben. Es wäre auch nicht im Geiste des Evangeliums, immer nur in den feindlichen Augen die Splitter zu suchen, als ob es jetzt in unserem Volke keine unordentlichen und im feindlichen Volke keine ordentlichen Menschen mehr gebe. Eisenpillen bringen Bluterneuerung, aber nur, wenn die Blutarmut oder Blutvergiftung nicht schon zu weit vorgeschritten ist. Der Aufmarsch ohne Alkohol, die Rückkehr zum einfacheren Küchenzettel, die Wiedergeburt der altgermanischen Abhärtung, die ins Riesenhafte gesteigerten Strapazen im Felde werden zum mindesten in der Lebensführung des jetztlebenden Geschlechtes heilsam nachwirken. Freilich wären mit eiserner Strenge von unsern Truppen jene Dalilagestalten fernzuhalten, in deren Fanggarn deutsche Männer, und wären es Helden wie



Samson, zu Verrätern des Geheimnisses deutscher Kraft werden und den sieghaften Ehrenschild unseres Volkes dem Spott der Besiegten preisgeben. Solcher Raub an der Wehrkraft unseres Volkes schreit nach dem Richtschwert des Evangeliums: „Wenn deine Hand oder dein Fuß dir Argernis gibt, haue sie ab und wirf sie von dir!“ (Mt 18, 9. Mk 9, 42.) Die Welt kann an deutschem Wesen nicht genesen, wenn das deutsche Wesen selber an fremder Seuche vergiftet wird. Es ist nicht genug, daß unsere Armee mit blankem Schild und reinem Gewissen ins Feld zog, wenn sie nicht auch in dieser blanken Rüstung in die Heimat zurückkehrt. Der Krieg wird je länger je mehr zu einer moralischen Kraftprobe, und noch mehr werden die drei ersten Jahrzehnte nach dem Krieg es werden.

Angeichts dieser Riesenaufgaben des Krieges sind die großen Verheißungen des Evangeliums im Verein mit den kirchlichen Gnadenmitteln wohl geeignet, die sittliche Kraft der gläubigen Soldaten ins Heldenhafte zu erheben. Sie leben an manchen Tagen nur von einer Granate zur andern, aber sie wissen: „Bei Gott ist alles möglich“ (Mt 19, 26), er wird alles zum Besten lenken und seine Gnade ist



auch auf den Feldern des Todes am Werke. Sie können zum Lehm Boden sagen: Mein Bett bist du, und zum Tode: Du bist mein täglicher Weggenöß; aber sie wissen: „Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen“ (Mt 10, 39; 16, 25. Jo 12, 25). Solche Worte des ewigen Lebens sind Saatkörner der Heldengröße.

Wo das Zeichen des Roten Kreuzes weithin sichtbar ist, auf den Dächern der Krankenzüge und Krankenzelte, ist ebenso wie im Eisernen Kreuz das Königsbanner des Evangeliums wenigstens dem Namen nach neu zu Ehren gekommen. Wo in den Lazaretten Gottesdienst gehalten wird — schon der Name der Lazarushäuser stammt aus der Bibel —, erstehen im Kleinbild jene Tage des Evangeliums wieder, in denen vom Saum des Heilandgewandes eine Heilkraft ausging über alle Mühseligen und Beladenen (Lk 5, 17; 9, 11 u. ö.). Die Verwundetenpflege erneuert ihren Geist aus jenem hehren Wort des Evangeliums, alle Dienste am „Geringsten seiner Brüder“ seien ihm selber erwiesen (Mt 25, 40), und die Waisenspflege, die durch den Krieg vor neue große Aufgaben gestellt wird, durchleuchtet sich an dem Heilandwort: „Wer eines von diesen



Kindern aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf“ (Mk 9, 36. Mt 18, 5). Das ist alles herrliche Edelfrucht, die mitten unter den Dornen und Disteln auf dem Blutacker aufkeimt. Und doch würden diese Begleiterscheinungen des Krieges für sich allein nicht genügen, um unser Gewissen mit dem Krieg zu versöhnen, weil eine solche religiös-sittliche und sozial-nationale Aufwärtsbewegung auch ohne Krieg zu erreichen wäre. Nur als Zuwage legen wir das Gewicht dieser Begleiterscheinungen mit in die Wagschale, wenn wir die innere Gerechtigkeit des Krieges an sich auf der Wage des Evangeliums wägen. Der Finger Gottes kann eben auch durch Wunden heilen, durch Wehtun wohl-tun und in die Totenkammer die Wiege des Lebens stellen.

Eine Edelfrucht auf dem Blutacker ist auch jene nationale Begeisterung, die für den erlauchten Träger der Krone durchs Feuer geht und in diesem Krieg ein Alleluja singt. Im Ausland will die Lüge nicht sterben, der deutsche Kaiser habe den Krieg gesucht und gewollt. Ein Herrscher, der den Krieg sucht, feiert kein silbernes Friedensjubiläum. An Gelegenheiten, die Zündschnur in das europäische Pulverfaß zu leiten, hat es wahrhaftig in den



25 Regierungsjahren nicht gefehlt. Auch unsere alte Bayerntreue wird im Feuer neu geschmiedet. Wie haben ihnen die Augen gelehuchtet, als ich ihnen beim Gottesdienst im Felde von ihrem „in Treue fest“ geliebten König Ludwig III. sprach!

Mit diesem Vertrauen zur Krone muß auch der gute Wille, der heute die Hände aller Bekenntnisse und Richtungen zur gemeinsamen vaterländischen Tat ineinanderlegt, aus dem Krieg in den Frieden hinübergerettet werden. Gegensätze können gemildert werden, ohne daß Grundzüge verleugnet und Grenzsteine verschoben werden. Wir tragen heute gemeinsam mit unsern andersgläubigen Mitbürgern den tollen Anwurf, der ganze Sturm sei nicht gegen die Deutschen, sondern nur gegen den deutschen Militarismus gerichtet. Vielleicht können unsere deutschen Brüder uns heute nachfühlen, wie bitter es für uns war, wenn in Friedenszeiten unter dem Vorwand, der Kampf gelte nicht den Katholiken, nur dem Ultramontanismus, unser ehrlicher Wille, dem Vaterlande zu dienen, immer wieder angezweifelt und unser nationaler Bollwert immer wieder in Mißkredit gesetzt wurde. Neuestens hat der Verfasser des Buches „Der deutsche Gedanke in der Welt“



— mir ist das 90. Tausend zur Hand —, ohne beleidigen zu wollen, den katholischen Deutschen wieder die schwere Kränkung ins Gesicht geschleudert, das geistige Prinzip ihrer Kirche schließe die Verneinung des Eigenwertes der nationalen Idee in sich, und eigentlich seien die katholischen Volksgenossen nur in glücklichem Widerspruch mit ihrem religiösen Standpunkt an der Ausprägung der nationalen Eigenart beteiligt. Durch solche Stimmen werden, gewollt oder ungewollt, die Geister gerufen, die den deutschen Katholiken nach dem letzten Kriege Galle und Essig in die Siegesfreude gemischt haben. Die deutschen Katholiken tragen heute ihren redlichen Teil an den Lasten des Krieges, Schulter an Schulter mit ihren andersgläubigen Mitbürgern, und erwerben sich damit ein neues Recht, als vollwertige Patrioten eingeschätzt zu werden und mit ungemischter Freude die Boten des Friedens auf den Bergen zu begrüßen.

Das geistige Prinzip unserer Kirche schließt keine Verneinung des Eigenwertes des nationalen Gedankens in sich. Wir heben mit beiden Händen die Eigenwerte der guten deutschen Art auf den Leuchter. Wir spannen alle Muskeln und wecken alle Seelen, um die Eingriffe in unser nationales Sein und Sosein

abzuwehren. Die ehrliche Begeisterung für die nationale Eigenart schließt aber nicht in sich, alle Gemeinschaftswerte der Völker zu entwerten, den Austausch der geistigen Güter in der Vergangenheit in Abrede zu stellen und für die gemeinsame Kulturarbeit der europäischen Zukunft alle Brücken abzubrechen. Man kann sein Volk lieben, ohne die andern Völker zu hassen. Man kann die nationale Arbeit segnen, ohne der internationalen Kultur zu fluchen. Es muß nicht Nacht sein, wenn Deutschlands Sterne strahlen sollen.

